

Sternstunden der Gospelmusik

Unterhaltsame Lesung mit dem Autor Matthias Huff mit wunderbarer musikalischer Begleitung

Gießen – Eine wunderbare musikalische Begleitung bereicherte die Lesung an diesem Abend. Der Autor und Journalist Matthias Huff war erneut in Gießen zu Gast. Nach seiner Biographie über Johnny Cash stellte er nun im Ulenspiegel sein neues Buch vor mit dem Titel: „Feel the spirit – Sternstunden der Gospelmusik“. Ganz in diesem Sinne gab es vier swingende Interpretationen von Gospelklassikern zwischen den Textpassagen zu hören, vorgetragen von Elias Huff (Gitarre) und Emma Bombach (Gesang), die der Lesung erst den richtigen „Spirit“ verliehen.

Die Gospelmusik sei ein hochinteressantes Thema, von dem er eigentlich viel zu wenig wusste, bekannte LZG-Vorsitzender Sascha Feuchert in seiner Begrüßung. Ein Defizit, das sich leicht mit Hilfe des kundig und detailreich geschriebenen Buches aufholen lässt. Aus welchen Quellen der Autor sein Wissen bezieht, ist gleich anfangs eine Frage. Aus der einschlägigen Literatur, wie so üblich, wobei der in Erfurt lebende Huff ergänzte, dass in Deutschland das Verhältnis zur Gospelmusik nicht ganz einfach ist. „Eine unerschöpfliche Quelle ist hier aber You Tube,



Ein unterhaltsamer Abend im Ulenspiegel mit dem Autor Matthias Huff (rechts) sowie seinem Sohn Elias Huff und Sängerin Emma Bombach.

was man sonst auch immer von den Internetkanälen halten mag.“

„Ein Buch über Gospelmusik zu lesen ist gut. Besser ist es Gospelmusik zu hören, vielleicht auch bei der Lektüre. Ich habe einen Hang zur Schallplatte, aber gerne stelle ich auch eine Playlist zur Verfügung. Der erste QR-Code führt zu der allgemeinen Playlist für

dieses Buch, die QR-Codes in den Kapiteln zu den speziellen Anspieltipps.“

Ausgangspunkt für sein Buch war 2012 ein Besuch mit seiner damals 14-jährigen Tochter in der Abyssinian Baptist Church in Harlem. „Die Welt der Gospelmusik ist immer in Bewegung, nichts bleibt, wie es war“, erfährt er dort. Huff ist überzeugt, „dass die besondere

künstlerische Kraft und spirituelle Energie der Gospelmusik aus einer einzigartigen Umwandlung stammen: Die afroamerikanischen Sklaven verwendeten die Religion ihrer Unterdrückten in eine Religion der Armen, Unterdrückten, Entrechteten.“

Die alten Gospelsongs „Amazing Grace“ und „Go down Moses“ stellten Emma Bombach

und Elias Huff in einer ganz besonderen Version vor, beide Lieder verschlungen, nicht gleich wiederzuerkennen durch Akkorde und Zwischenspiele, die eher der Welt des Blues entstammen könnten.

Matthias Huff nahm an diesem Abend sein Publikum mit auf eine Reise durch mehrere Jahrhunderte Gospelmusik. In 30 mitreißenden Geschichten erzählt er von der Kehrtwende eines Sklavenhändlers, die „Amazing Grace“ hervorbrachte. Ein ganzes Kapitel ist Harriet Tubmans Freiheitskampf und dem Lied „Go Down Moses“ gewidmet. Eine ganz besondere Musikerin, in Europa nahezu unbekannt, ist die rockenden Gitarrenheldin Rosetta Thorpe. Ihr legendärer Auftritt 1964 auf einem Bahngleis bei strömendem Regen wird von vielen als die Geburtsstunde des Rock 'n' Roll angesehen.

Eigentlich sind nahezu alle Musiker in den USA von der afroamerikanischen Gospel beeinflusst. Elvis Presleys Liebe zum Gospel ist ein Beispiel. Der Autor berichtet weiter von legendären Konzertmomenten Mahalia Jacksons und Aretha Franklins sowie von den inneren Kämpfen von Kirk Franklin und CeCe Winans in der Gegen-

wart. Dabei untersucht er die kulturellen und historischen Hintergründe der Gospelmusik und zeigt, wie sie bis heute in der Popmusik weiterklingt.

Auch Elvis war von Gospel beeinflusst

Zwischendrin gab es ein weiteres Klangbeispiel von Emma und Elias, die aus einem Bob Marley-Song ein eigenes Stück kreierten und mit viel Gefühl und Musikalität vortrugen. Wie denn unter den afroamerikanischen Künstlerin die Frage der kulturellen Aneignung diskutiert werde, fragte Moderator Feuchert. Dürfen Weiße so einfach das überlieferte Kulturgut der ehemaligen Sklaven nachsingen? Das stelle für die Gospelsänger kein Problem dar, betonte der Autor. Die Lieder seien zur Lobpreisung Gottes entstanden, und je mehr Menschen sich daran mit ihren Stimmen beteiligten, umso besser.

Der in Köln geborene Matthias Huff, Jahrgang 1962, arbeitet seit dem Jahr 2000 für den Kinderkanal von ARD und ZDF. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem erhielt er den Grimme-Preis.

ULLA HAHN-GRIMM

Ungarisches und Finnisches

Stadttheater: Das Philharmonische Orchester Gießen und der russische Violinist Nikita Boriso-Glebsky im Sinfoniekonzert

Gießen – Zwar nicht im programmatischen Sinne, gleichwohl spürbar setzten beim jüngsten Sinfoniekonzert im Gießener Stadttheater solche Werke einen Schwerpunkt, in denen sich ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein manifestierte. Hinzu kam ein Solokonzert mit dem durch frapperierende Spielkunst glänzenden Violinisten Nikita Boriso-Glebsky. Ihm stand das Philharmonische Orchester unter Leitung von Vladimir Yaskorski an Musizierfreude kaum nach.

Folkloristisch inspiriert sind die 1933 entstandenen „Tänze aus Galanta“ des ungarischen Komponisten Zoltán Kodály. Er

verarbeitet darin Tänze, die er während seiner Kindheit in der damals zu Österreich-Ungarn zählenden Stadt Galanta von einer Musikkapelle der Roma gehört hatte. Doch obwohl sich Kodály als Nationalist begriff und den „ungarischen Klang“ einzufangen suchte, griff er zu kurz, die Komposition auf eine bloße Adaption von Volkstänzen zu reduzieren. Vielmehr erwies sie sich als anspruchsvolle Kunstmusik, wie sich schon an der variablen Instrumentation zeigte. Expressiv intonierten die Celli eingangs das in sich kreisende Thema, das zunächst die Hörner aufgriffen. Der schwärmerische Tonfall schien gut getroffen, da-

bei baute das Orchester im Wechsel zwischen langsamen und schnellen Teilen reichlich Spannung auf. Das machte neugierig auf die weiteren Werke.

Im folgenden Violinkonzert Nr.1(1908) von Béla Bartók lag der Reiz vor allem in der Verbindung von formaler Strenge, ökonomischer Orchestrierung und emotionaler Intensität. Der auf internationalen Wettbewerben ausgezeichnete russische Violinist Nikita Boriso-Glebsky bot im „Andante sostenuto“-Kopfsatz den eng mit den Orchesterstimmen verflochtenen Solopart sehr innig. Die lyrische Musik lebte von der intensiven Atmosphäre, die Violinist und Orches-

ter gemeinsam erzeugten. Erst beim zweiten Satz, einem „Allegro giocoso“, war Boriso-Glebsky mehr in puncto Spieltechnik und Reaktionsvermögen gefordert. Eine Panne inklusive: Mitendrin riss ihm eine Saite, er tauschte das Instrument kurzerhand mit Konzertmeisterin Jeanine Thorpe. Ein regelrechtes virtuoses Feuerwerk entfachte er dann bei der Zugabe, Niccolò Paganinis „Capriccio“ Nr. 24.

Die zweite Programmhälfte bildete ein Werk der finnischen Nationalromantik: Jean Sibelius' 1898/99 geschriebene „Sinfonie“ Nr. 1 e-Moll. Zu Beginn verströmte die geheimnisvolle Soloklarinettenmelodie eine mythisch

anmutende Aura. Bemerkenswerterweise wurde die Sinfonie von Musikforschern auf unterschiedliche Weise gedeutet: Betont Jochen Wolff den Zykluscharakter der vier Sätze durch motivische Metamorphosen von keimzellenartigem Tonmaterial, so sieht Erik Tawastjerna in der Komposition gleich einem Musikdrama eine Folge von Szenen und Rollen. Gerade Letzteres ließ sich in der Interpretation des Philharmonischen Orchesters gut nachvollziehen. Dirigent Vladimir Yaskorski zeichnete mit dem Ensemble farbtstarke Stimmungsbilder und traf voller Hingabe den „finnischen Ton“. Zudem gefiel die klare dra-

maturgische Konzeption. Beim „Scherzo“ bestach das feine Rhythmusgefühl sowie der energetische Vorwärtsdrang. Das Finale gipfelte in geballten Höhepunkten.

Ließ sich Sibelius nicht zuletzt durch Peter Tschaikowsky anregen, dessen beim vorangehenden Sinfoniekonzert aufgeführte fünfte Sinfonie rund elf Jahre zuvor entstand, so fiel der Beifall nun nicht so überschwänglich aus wie zuletzt beim hr-Sinfonieorchester. Wenn vielleicht nicht bei allen Hörern der Funke über schlug, dann lag das aber wohl kaum an der Interpretation, vielmehr an der weniger markanten Musik an sich. SASCHA JOUINI

Dieser Mord lässt ihn nicht los

Ex-Kommissar Erwin Müller mit seinem True-Crime-Roman nach einer realen Vorlage in der Stadtbibliothek

Gießen – Der ehemalige Kriminalbeamte Erwin Müller war zu Gast in der Reihe „lokal.regional“ in der Stadtbibliothek, um seinen True-Crime-Roman „Todestransit – Die Mordsache Stippbachtal“ vorzustellen. Der Abend verband dokumentarische Genauigkeit mit literarischer Fiktion und führte die Zuhörer mitten hinein in einen der rätselhaftesten Kriminalfälle, die Mittelhessen in den vergangenen Jahrzehnten erlebt hat.

Am 16. November 1981 entdeckten Spaziergänger im Stippbachtal bei Sinn eine grausam zugerichtete Leiche. Der unbekannte Mann war in einem Koffer verbrannt worden, die Spuren am Fundort bizarr und verstörend. Schnell stand fest: Der Fundort war nicht der Tatort. Doch trotz intensiver Ermittlungen blieb sowohl die Identität des Op-

fers als auch die des Täters ungeklärt. Jahre später wurde ein rekonstruierter Schädel in der ZDF-Sendung „Aktenzeichen XY... ungelöst“ gezeigt – ohne Erfolg. Bis heute gilt der Fall als ungelöster „Cold Case“.

Müller, der über 30 Jahre als Rauschgiftermittler in Dillenburg, Gießen und Frankfurt tätig war, entschloss sich, mittlerweile im Ruhestand, den Fall literarisch aufzuarbeiten. Sein Buch ist zugleich dokumentarische Rekonstruktion und fiktive Auflösung. „So ein ungelöster Fall lässt einen nicht los“, erklärte er. „Er beschäftigt einen ein Leben lang.“ Mit dem Roman gelingt ihm eine Art innere Verarbeitung – und der Versuch, dem unbekanntem Opfer eine Stimme zu geben.

Die Lesung war mehr als klassisches Vorlesen. Müller zeigte über eine Power-Point-



Zeigte auch ZDF-Fernsehbilder zu den Ermittlungen: Erwin Müller in der Stadtbibliothek.

FELIX MÜLLER

Präsentation Originalaufnahmen des Fundortes, Fotos des Opfers, Skizzen eines Tatortzeichners und Ausschnitte aus

„Aktenzeichen XY“. Diese Mischung aus Vortrag und Lesung verlieh dem Abend eine besondere Intensität. Die Zuhörer fühlten sich, als seien sie selbst Teil der Ermittlungen.

Müller schilderte die mühsame Arbeit, die er gemeinsam mit seinen Kollegen leistete: Ein Kassenzettel aus Berlin, ein angebranntes Streichholz, eine Teilprothese für ein Gebiss aus Liechtenstein – alles Spuren, die ins Leere führten.

Fingerabdrücke und Zahnschema halfen zwar, 384 vermisste Männer zu überprüfen, doch kein Treffer ergab sich. Ein Hinweis eines ehemaligen Einbrechers aus einem Altenheim führte zu einem gelben VW-Käfer – die Ermittler überprüften 147 Fahrzeuge, ohne Ergebnis. Selbst ein vielversprechender Hinweis aus Lübeck, nach der TV-Ausstrahlung mit Bildern des rekon-

struierten Schädels, verlief im Sand: Die vermeintlich identifizierte Person lebte wohlhalten im Ausland.

Besonders eindrücklich war Müllers Bericht über die plastische Gesichtrekonstruktion, die ein Professor in Kiel anfertigte. Dreieinhalb Jahre dauerte die Arbeit, ehe der Schädel 1985 im Fernsehen gezeigt wurde. Die Hoffnung auf einen Durchbruch erfüllte sich jedoch nicht – die Identität des Mannes blieb verborgen.

Auch Jahrzehnte später tauchten neue Spuren auf. 2022 berichtete ein alter Bekannter Müller von einer geplatzten Gerichtsverhandlung kurz vor der Tat, bei der ein Kronzeuge nicht erschien. Zwei Angeklagte – ein Grieche und ein Italiener – gerieten ins Blickfeld. Doch beide waren längst verstorben, weitere Ermittlungen unmöglich. „So

bleibt dieser Fall bis heute leider ungelöst“, resümierte Müller.

Die Lesung in der Stadtbibliothek war eine eindrucksvolle Mischung aus Kriminalgeschichte, literarischer Verarbeitung und persönlicher Reflexion. Müller gelang es, die Zuhörer mitzunehmen auf eine Spurensuche, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Der Abend zeigte, wie eng Realität und Fiktion miteinander verwoben sein können – und wie sehr ein ungelöster Mordfall selbst nach 44 Jahren noch nachhallt.

Am Ende des Abends verriet der Autor, dass er bereits an einem neuen Werk arbeitet: „Mulis – Die Rauschgiftsache Al-Masry“. Darin verknüpft er mehrere reale Fälle zu einem Mittelhessen-Krimi, der bald erscheinen soll. FELIX MÜLLER